



Quelle: Landeskirchliches Archiv der Nordkirche Kiel, 91 (Fotosammlung Nr. 7814)

Beerdigung von Eduard Völkel in Itzehoe am 1. Juli 1957

Uwe Fentsahm

Eduard Völkel – ein Pastor in unmittelbarer Nähe einer NS-„Gauführerschule“

Korrekturen im Bild eines angeblich „mutigen Kirchenmannes“

Der Titel dieses Beitrags ist durchaus doppeldeutig gemeint: Führenden Vertretern der Evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein ist es nach 1945 gelungen, ihre Rolle, die sie im nationalsozialistischen Deutschen Reich gespielt haben, systematisch zu verschleiern. Sie gaben sich als Biedermänner, freudenten sich langsam mit dem neuen demokratischen Gesellschaftssystem an und hofften, möglichst schnell wieder in der neuen Landeskirche an entscheidender Stelle mitwirken zu können.

So war es nicht nur mit Wilhelm Halfmann, dem Bischof für Holstein von 1946 bis 1964, sondern auch mit Eduard Völkel, der von 1925 bis 1933 Bischof für Schleswig war. Beide haben nicht den Mut gehabt, sich mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit ehrlich auseinanderzusetzen. Sie konnten sich auf Ereignisse berufen, die die Möglichkeit boten, sich annähernd als Widerstandskämpfer zu präsentieren: Halfmann war von den Nationalsozialisten mit „Schutzhaft“ bedroht worden und soll nach eigener Aussage mehrmals „Verweise der Gestapo“ erhalten haben.¹ Zudem war er führendes Mitglied der Bekennenden Kirche, die sich nach 1945 zu Unrecht das Image einer Widerstandsorganisation zulegen konnte.

Eduard Völkel war von den Deutschen Christen im Herbst 1933 auf der Synode in Rendsburg seines Amtes als Bischof von Schleswig enthoben worden, durfte aber ab April 1934 wieder eine Tätigkeit als Pastor ausüben, nachdem er den neuen Kirchenführern gegenüber eine „Loyalitätserklärung“ abgegeben hatte. Sein neuer Arbeitsplatz war die Klosterkirche in Bordesholm. Direkt neben der Kirche befand sich das ehemalige Landratsamt für den Kreis Bordesholm, das seit November 1932 leer stand, aber im Mai 1934 zur „Gauführerschule“ umfunktionierte wurde. Hier erhielten diejenigen ihre Ausbildung, die innerhalb der NSDAP als Funktionäre in Schleswig-Holstein Karriere machen wollten. Für Völkel galt es jetzt, sich mit den neuen Nachbarn zu arrangieren.

Im Folgenden wird versucht, anhand einer biografischen Skizze das entsprechende Verhalten des Bischofs Völkel herauszuarbeiten und eventuell zu erklären. Es wird auch notwendig sein, auf die gewichtige Rolle Völkels beim Wiederaufbau der schleswig-holsteinischen Landeskirche nach 1945 hinzuweisen, da diese in der neueren Literatur bislang übersehen wurde.²



Foto: Nils Lange / A&S

Die Klosterkirche in Bordesholm, rechts die „Gauführerschule“ im ehemaligen Landratsamt

Auf die aktuelle Diskussion über die Bewertung des Verhaltens von Bischof Halfmann in der Zeit des Nationalsozialismus soll am Ende dieses Beitrags eingegangen werden.

I. Zur Berichterstattung über eine Ausstellung in Bordesholm

Die AG Heimatsammlung in Bordesholm hat 2006/07 unter der Federführung des inzwischen verstorbenen Volker Weber (Wattenbek) in mehrmonatiger Arbeit eine Ausstellung konzipiert, die den Titel *Eduard Völkel – Mensch und Pastor in schwerer Zeit* trug. Ihr Ziel musste es – nach Ansicht des Verfassers – sein, das bisher vorherrschende Völkel-Bild zu revidieren und neu zu formulieren. Aufgrund umfangreicher Recherchen und der Unterstützung von Stephan Linck, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter des Landeskirchenarchivs in Kiel, war man dann zu der realistischen Einschätzung gekommen: „Völkel – Nicht Verfolgter, sondern Sympathisant“.³

In der Ausstellung war ein Dokument mit der Überschrift *Sympathisant und Skeptiker* versehen worden. Diese Formulierung hatte offensichtlich nicht die Zustimmung von allen Mitarbeitern der Ausstellung gefunden, denn Dietrich Ladwig (damals Vorsitzender des Kultur- und Verschönerungsvereins im Bordesholmer Land) beeilte sich, gegenüber der Presse



Quelle: Archiv Fentschm

Klosterkirche und „Gauführerschule“ auf einer zeitgenössischen Postkarte

klarzustellen: „Mitläufer war er nie!“ Es sei der jüngeren Generation wahrscheinlich schwer verständlich, aber Völkel habe deutschnationales unterstützt, sei jedoch kein Nationalsozialist gewesen.⁴

Diese Art der Einschätzung Eduard Völkels ist noch sehr dem seit 1945 in Bordesholm tradierten Völkel-Bild verhaftet: Der im September 1933 zum Pastor degradierte ehemalige Bischof sei ein Opfer der Nationalsozialisten gewesen und habe auch in Bordesholm weiter leiden müssen, schließlich seien Gottesdienste gestört worden, und Hitlerjungen hätten an der Klosterkirche Fensterscheiben eingeworfen. Die Kenntnisse über diese Ereignisse beruhen allerdings fast ausschließlich auf nachträglichen Schilderungen Völkels in seinen *Erinnerungen aus meinem Leben*.⁵ Er hat also selbst einen beträchtlichen Anteil an der Legenden- und Mythenbildung hinsichtlich seiner Person gehabt. Im Jahre 1983 wurde denn auch eine kleine Stichstraße in einem Neubaugebiet nach ihm benannt.

Ansatzweise wurde in den neunziger Jahren in der – damals noch sehr unkritischen – Lokalgeschichtsschreibung Bordesholms der Versuch unternommen, Völkel als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus darzustellen. So wurde z. B. 1993 „das ungewöhnliche Schicksal dieses mutigen Kirchenmannes“⁶ hervorgehoben, und zwei Jahre später war von dem „verdienten Gottesmann und Mitbürger E. Völkel“⁷ die Rede. Im Jahre 1999 wurde wiederum über die Schikanen seitens der Nationalsozia-



Bischof Eduard Völkel

Quelle: Landeskirchliches Archiv der Nordkirche Kiel, 91 (Fotосammlung), Nr. 2068

listen aus den nicht authentischen *Erinnerungen* des ehemaligen Bischofs zitiert.⁸ Der Verfasser fragte daraufhin in einem Leserbrief: „Bischof Völkel – Widerstandskämpfer?“⁹

Wozu eine derartige Legenden- und Mythenbildung führen kann, macht der 1995 in der *Bordesholmer Rundschau* abgedruckte zweiseitige öffentliche Brief von Annelene Wortmann deutlich. Frau Wortmann protestierte u.a. gegen den geplanten Bau eines Großraumparkplatzes in unmittelbarer Nähe ihres Grundstückes in Bordesholm, Alte Landstraße 1. Ihr Schreiben endete mit den Worten: „Ich glaube, dass ich in dem Haus, wo einst Bischof Völkel seinen Alterssitz hatte, gar nicht so verkehrt bin. Dieser war, weil er sich den politischen Verhältnissen nicht fügte, degradiert worden zum Gemeindepastor in

Bordesholm. Ein Mensch mit Rückgrat.“ Das ist Völkel nun gerade nicht gewesen. Anders als Frau Wortmann hat er niemals in öffentlichen Briefen gegen offensichtliche politische, gesellschaftliche oder soziale Missstände protestiert.

II. Einige Stationen im Leben des ehemaligen Bischofs Völkel

1. Der familiäre Hintergrund

Eduard Völkel wurde 1878 in Eckernförde geboren, seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte er überwiegend in Mölln; in Ratzeburg besuchte er bis zum Abitur die dortige Gelehrtenschule. Sein Vater hatte Theologie studiert und sich anschließend für den Lehrerberuf entschieden; er wurde preußischer Beamter und leitete als Rektor zunächst die Mittelschule in Eckernförde und ab 1881 die Mittelschule in Mölln. Die Mutter entstammte einer dänischen Juristenfamilie, in der „aber auch das dänische Militär vertreten war“.¹⁰ Kennzeichnend für Völkel ist die Bewunderung für das

Verhalten der Mutter, die ihre Kinder „eindeutig in deutschem Geist erzo- gen“ hat, obwohl sie „ganz gewiß eine heiße Liebe zu ihrem Vaterland in ihrem Herzen trug.“ Die Mutter sah sich hierzu verpflichtet, denn sie hatte ja „einen deutschen Mann geheiratet“. ¹¹ Das Dänische spielte in der Familie Völkel keine große Rolle. Von Seiten der Eltern wurde hier eine hervor- ragende Chance vertan, z.B. die Kinder zweisprachig zu erziehen und ihnen eine ausgewogene Sichtweise bei der Betrachtung des konfliktbeladenen deutsch-dänischen Verhältnisses zu vermitteln. So erlebte der junge Eduard Völkel seine politische Sozialisation ganz im Geiste des Reichskanzlers Bismarck und ab 1890 unter dem Eindruck des relativ jungen und ungestüm auftretenden Kaisers Wilhelm II., der in zunehmendem Maße deutschna- tionales Gedankengut proklamierte.

2. Die Militärzeit

Von 1898 bis 1903 studierte Völkel in Erlangen, Halle und Kiel Theolo- gie und absolvierte anschließend „als Einjährig-Freiwilliger“ seinen Mili- tärdienst. Bezeichnend ist die rückblickende Bewertung dieser Zeit: „Die absolute Beugung unter den Willen einer höheren Gewalt, die sich in zwei Gestalten, im Feldwebel und im Kompaniechef, verkörperte, war eine heil- same Zucht. Jedenfalls war das Jahr meines Militärdienstes mit all seiner Härte und Strenge, seiner unerbittlichen Ordnung und seinen Strapazen eine Schule fürs Leben von unschätzbarem Wert.“ ¹² In diesen Worten wird die Grundproblematik des Völkelschen Denkens zum ersten Mal deutlich: Für ihn bezieht sich die von seinen Zeitgenossen geforderte Unterord- nung unter den Willen einer höheren Gewalt nicht nur auf Gott (oder das Evangelium). Auch der Staat und das Militär sind (genau wie die Kirche) berechtigt, so ein Verhalten von den Menschen einzufordern.

3. Der berufliche Aufstieg vom Pastor zum Bischof (1906–1925)

Seine erste Pastorenstelle trat Völkel im Jahre 1906 in Sterley (östlich von Mölln) an. Hier lernte er seine zukünftige Frau kennen, gründete eine Familie und verblieb dort bis zu seiner Ernennung zum Propst der Propstei Münsterdorf (mit Sitz in Itzehoe) 1912. Als Propst war Völkel auch an der Ausarbeitung der neuen Kirchenverfassung von Schleswig-Holstein beteiligt, die im Jahre 1922 beschlossen wurde und u.a. zwei Bischofsämter vorsah, eins für den Landesteil Holstein und eins für Schleswig. Gemäß dieser Verfassung wurde Adolf Mordhorst bereits im Oktober 1924 von der neuen Landessynode zum Bischof für Holstein (mit Sitz in Kiel) gewählt. Die Besetzung des Schleswiger Bischofsamtes machte damals einige Proble-

me und wurde bis auf Weiteres verschoben. Erst im Januar 1925 traf man sich wieder und wählte Eduard Völkel zum Bischof für Schleswig. Der neu gewählte Bischof versagte sich den Wünschen der Schleswiger Synodalen und nahm seinen Amtssitz nicht in der Stadt Schleswig, sondern auch in Kiel, im Landeskirchenamt, Sophienblatt 12. Von hier aus hatte Völkel wesentlich mehr Möglichkeiten zur (kirchen-)politischen Mitsprache und Einflussnahme, z.B. auf Bischof Mordhorst, der auch noch zum Vorsitzenden der Kirchenregierung gewählt worden war. Außerdem befand sich die (weitgehend eigenständige) Kirchenverwaltung – unter der Leitung ihres Präsidenten Freiherr Traugott von Heintze – in diesem Gebäude.

Völkel erinnerte sich daher auch sehr gern an seine Kieler Zeit: „Die Bischöfe hatten im Dienstgebäude des Landeskirchenamtes am Sophienblatt jeder sein eigenes Dienstzimmer, Tür an Tür, so dass die Besprechung von uns gemeinsam berührenden Fragen personeller Art oder auf dem Gebiete der Verwaltung sehr erleichtert war. Wir haben diese Verbindung und Verbundenheit durch unsere gemeinsame Amtstätigkeit treu gewahrt. Wir waren aber auch mit den juristischen Räten [des Landeskirchenamtes] aufs engste vertrauensvoll verbunden.“¹³

4. Als Bischof in Kiel (1925–1933)

Über die Zeit der Weimarer Republik konnte Völkel auch im historischen Rückblick nichts Positives aussagen. Aus seiner Sicht „entwickelte sich aus der traurigen Wirtschaftslage nach dem Krieg [1918] ein Linksradikalismus in einer starken kommunistischen Bewegung. Wir haben in den genannten Jahren am Weihnachtsabend in den Straßen Kiels und gewiß auch in andern Orten Umzüge von erregten Menschenmassen erlebt, die das Fest der christlichen Liebe zu Brandreden auf öffentlichen Plätzen und zu herausfordernden Drohungen missbrauchten.“¹⁴

Völkel zeigt hier in seinen *Erinnerungen*, dass er auch nach 1945 noch nicht bereit war, unvoreingenommen über die vergebenen Chancen für eine erfolgreiche Demokratisierung des Deutschen Reiches nachzudenken. Schließlich war es der von ihm verehrte Paul von Hindenburg, der im November 1919 als Chef der Obersten Heeresleitung die sogenannte „Dolchstoßlegende“ in die Welt setzte und damit der politischen Radikalisierung in den folgenden Jahren bewusst Vorschub leistete. Hindenburg war es auch, der als Reichspräsident in der Endphase der Weimarer Republik die Verfassung missbrauchte und in der kombinierten Anwendung von Artikel 25 (Auflösung des Reichstages) und Artikel 48 (Notverordnungsrecht) das Deutsche Reich der Kontrolle durch ein demokratisch gewähltes Parlament entzog und die jeweiligen Reichskanzler mit präsidialen Erlassen

autokratisch regieren ließ. Und letztendlich ist es auch der offensichtlich nicht auf dem Boden der Weimarer Verfassung stehende Reichspräsident von Hindenburg gewesen, der am 30. Januar 1933 seine Unterschrift unter die Ernennungsurkunde für den neuen Reichskanzler Adolf Hitler setzte.

Völkel war nicht bereit, diesen Tatsachen und Zusammenhängen ins Auge zu blicken. Er zehrte auch noch in späteren Jahren von der persönlichen Begegnung mit dem „Generalfeldmarschall“ anlässlich der Einweihungsfeierlichkeiten für den nach ihm benannten Hindenburgdamm zwischen der Insel Sylt und dem Festland im Jahre 1927. Dieses Ereignis betrachtete Völkel für sich als ausgesprochenen Glücksfall im Leben. Paul von Hindenburg war für ihn derjenige, der „das nach dem ersten Weltkrieg zertrümmerte Reich wieder zur Achtung in der Gemeinschaft der europäischen Völker“ erhoben habe. Und „es hat wohl selten eine Gestalt in unserer Geschichte gegeben, von der soviel einigende Kraft in unser Volk ausgestrahlt ist, wie von diesem Mann“.¹⁵

Vor diesem Hintergrund erscheint es denn auch nicht überraschend, dass die Bischöfe Völkel und Mordhorst nichts gegen die Reichskanzlerschaft Adolf Hitlers einzuwenden hatten: „Aus deutscher Not ist in nationaler Besinnung eine deutsche Freiheitsbewegung erwachsen. Volkstum und Vaterland werden wieder als hohe, von Gott geschenkte Güter erkannt, die auch schwerster Opfer wert sind. [...] Die führenden Männer haben offen bekannt, dass nur auf christlicher Grundlage ein gesundes Staatswesen sich entwickeln kann. Das ist eine Wendung, für die wir Gott von Herzen danken.“¹⁶ Diese eklatante Fehleinschätzung der politischen Absichten der Nationalsozialisten basierte u.a. auf dem Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP, der allen religiösen Bekenntnissen Freiheit versprach, sofern sie nicht den Bestand des Staates „gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen“. Mit dieser Forderung der Nationalsozialisten an ein sogenanntes „positives Christentum“ konnten sich die meisten Vertreter der Evangelisch-Lutherischen Kirche durchaus einverstanden erklären. Sie vertrauten darauf, dass der NS-Staat sich aus Kirchenangelegenheiten heraushalten würde.

Dem aufmerksamen Leser des seit 1920 bekannten NSDAP-Parteiprogramms hätte allerdings schon längst auffallen müssen, dass der Punkt 24 noch eine Zusatzformulierung enthielt: Die Partei „bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns.“ Und in Punkt 4 war formuliert worden, dass Juden, da sie nicht „deutschen Blutes“ seien, in einem NS-Deutschland weder als „Volksgenossen“ noch als „Staatsbürger“ geduldet werden könnten. Dass den jüdischen Glaubensbrüdern damit die Existenzberechtigung im Deutschen Reich abgesprochen wurde, empörte niemanden innerhalb der evangelischen und katholischen Kirche Deutschlands.

Der die eigene Religion betreffende Egoismus machte blind für das Schicksal der anderen.

Und so verschlossen auch die Bischöfe Mordhorst und Völkel im Frühjahr 1933 ihre Augen vor den täglich sich offenbarenden unmenschlichen und undemokratischen Handlungsweisen der nationalsozialistischen Machthaber in Deutschland. Am 1. Mai stellten die beiden führenden Kirchenmänner sich auf den Balkon des Landeskirchenamtes, Sophienblatt 12, und winkten den in einem langen Demonstrationzug vorbeimarschierenden NS-Kolonnen zu. Der umbenannte „Feiertag der nationalen Arbeit“ sollte die Gleichschaltung der Interessen von Arbeiterschaft und NS-Staat verdeutlichen. Am darauffolgenden Tag, dem 2. Mai, stürmten SA-Männer das Gewerkschaftshaus in der Legienstraße, und die Gewerkschaften als solche wurden aufgelöst. An ihrer Statt richtete sich die Deutsche Arbeitsfront (DAF) im ehemaligen Haus der Gewerkschaften ein und nahm auch deren Kasse an sich.¹⁷

Bereits einen Monat zuvor, am 1. April 1933, war auch in Kiel der reichsweit angeordnete Boykott der von Juden betriebenen Geschäfte durchgeführt worden. Es hatte allerdings einen Aufsehen erregenden Zwischenfall gegeben: Der Rechtsanwalt Friedrich Schumm wollte sich nicht daran hindern lassen, das Möbelgeschäft seines Vaters in der Kehdenstraße zu betreten. Es kam zu einem Handgemenge mit zwei bewaffneten SS-Posten, von denen einer durch einen Schuss verletzt wurde. Schumm flüchtete zunächst, stellte sich aber später der Polizei und wurde in das Polizeigefängnis in der Blumenstraße eingeliefert. 100 SA- und SS-Männer stürmten das Gefängnis und töteten Friedrich Schumm durch 25 Pistolenschüsse.¹⁸

Einen ähnlichen Vorfall hatte es in Kiel bereits am 12. März 1933 gegeben, als der Rechtsanwalt Wilhelm Spiegel nachts in seinem Haus im Forstweg 42 von zwei unbekanntem Männern erschossen wurde. Dr. Spiegel war in dreifacher Hinsicht für die Nationalsozialisten ein Gegner: Er war Jude und stellvertretender Vorsteher der Israelitischen Gemeinde in Kiel, für die SPD saß er als Abgeordneter in der Kieler Stadtverordnetenversammlung, und als Rechtsanwalt hatte er in der Endphase der Weimarer Republik in politischen Prozessen Sozialdemokraten und Kommunisten verteidigt.¹⁹

Alle diese Ereignisse – einschließlich der Bücherverbrennung auf dem Wilhelmplatz am 10. Mai 1933 – scheinen auf die beiden Bischöfe keinerlei Eindruck gemacht zu haben: Sie winkten weiter vom Balkon ihres Amtsgebäudes, so z.B. am 18. Juni 1933, anlässlich eines gemeinsamen Demonstrationzuges der Hitlerjugend und der evangelischen Jugend.²⁰ In seinen *Erinnerungen* beschönigte Völkel dieses Winken, das er und sein Kollege Mordhorst 1933 als führende Personen der Evangelischen Kirche

Schleswig-Holsteins praktiziert hatten, mit den entlarvenden Worten: „Die beiden Bischöfe waren noch so harmlosen Gemüts.“²¹ Deutlicher kann man eigentlich nicht herausstellen, dass man – auch zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – die Problematik des Nationalsozialismus immer noch nicht verstanden hat.

5. Die Absetzung als Bischof (1933)

Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen ist es eigentlich nicht verständlich, warum die nationalsozialistisch orientierten Deutschen Christen im September 1933 auf der – unter undemokratischen Bedingungen neu gewählten – Synode in Rendsburg die Abwahl der weitgehend gefügigen Bischöfe Völkel und Mordhorst betrieben. Diese hätten auch weiterhin „gute Miene zum bösen Spiel“ gemacht,²² doch nun sollten auch im kirchlichen Bereich dem „Führerprinzip“ entsprechende Strukturen eingeführt werden. Das bedeutete zunächst einmal die Aufhebung der zweigeteilten bischöflichen Organisation der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein: Es sollte nur noch ein Landesbischof tätig sein.

Für dieses neu geschaffene Amt kamen aber weder Mordhorst noch Völkel in Frage. Mordhorst war damals schon 67 Jahre alt und stand somit unmittelbar vor dem Eintritt in den Ruhestand. Völkel sollte dagegen nach eigener Aussage als Abfindung „das Hauptpastorat am Dom in Schleswig bekommen und die Propstei Schleswig übernehmen“. Er verweigerte sich jedoch gegenüber diesen Vorschlägen des Landeskirchenamtes mit der Begründung, er wolle keine Amtsbrüder aus ihren Ämtern vertreiben, nur um sich selbst „eine Zukunft zu sichern“. In seinen *Erinnerungen* äußerte sich Völkel sehr erbost über das von der Kirchenverwaltung gemachte Angebot: „Ich war aufs tiefste erschrocken und entrüstet, wie hier mit dem Schicksal von Menschen gespielt wurde.“²³

Tiefergehende Schlussfolgerungen hat Völkel aus diesen Ereignissen aber nicht gezogen; aufgrund seiner Weigerung zur Annahme des Abfindungsangebotes sei er im September 1933 „verfemt“ gewesen. In Ansätzen findet diese persönliche Einschätzung eine Bestätigung in den biografischen Notizen von Christian Kinder, der damals als Konsistorialrat im Landeskirchenamt zusammen mit seinem Kollegen Christiansen das entscheidende Gespräch mit Bischof Völkel führte: „Auf Antrag der Landtagsfraktion der NSDAP im preußischen Landtag war Bischof D. Völkel vom preußischen Kultusminister das staatliche Plazet wegen seines Verhaltens gegen Pastor Peperkorn entzogen worden; der Minister teilte auf unsere Anfrage schriftlich mit, dass D. Völkel auch für das neue Landesbischofsamt kein Plazet erhalten würde.“²⁴ Die hier behaupteten Ausein-

andersetzungen mit dem Pastor und frühen NSDAP-Parteimitglied Johann Peperkorn aus Viöl, der als Agitator landesweit aktiv war, finden in den *Erinnerungen* von Völkel keinerlei Erwähnung. Peperkorn wird einigen Einfluss in Berlin gehabt haben, da er bereits im April 1932 für die Partei in den Preußischen Landtag eingezogen war.²⁵

Obwohl die Abwahl der beiden Bischöfe durch die Deutschen Christen beschlossene Sache war, sind beide Amtspersonen am 12. September 1933 demütig zur Tagung der Synode in Rendsburg erschienen. Claus Jürgensen hat diesbezüglich bereits 1988 gefragt: „Warum sind die Bischöfe nicht zurückgetreten, sondern haben gewartet, bis sie gehen mussten? Warum hat es ihnen niemand geraten? Zu vermuten ist, dass so ehrenwerte Männer wie Mordhorst und Völkel [...] gedacht haben, sie seien noch wichtig für die Kirche: Aushalten, um Schlimmeres zu verhüten? Hoffnung auf bessere Zeiten, in denen sie wieder volle Anerkennung finden würden?“²⁶ Am Nachmittag des 12. September war es soweit, das neue „Bischöfengesetz“ wurde den Synodalen in einer 2. Lesung vorgelegt und ohne weitere Aussprache einstimmig angenommen. Mordhorst und Völkel waren abgesetzt und wussten nun nicht, wie sie sich verhalten sollten. Mordhorst hatte sich bereits am Vormittag sehr empört über den bisherigen Verlauf der Synode gezeigt. Er war auch bereit, die Kirchenversammlung demonstrativ zu verlassen und nach Hause zu fahren. Doch Völkel lehnte so ein Verhalten ab und wies seinen Kollegen darauf hin, dass „wir ausharren müssten, da die maßgeblichen Kräfte der Synode uns dienstlich zwingen könnten, der Synode bis zum Schluss beizuwohnen.“²⁷

Mordhorst fügte sich dem – trotz aller Widrigkeiten – immer noch vorhandenen obrigkeitsstaatlichen Denken seines jüngeren Kollegen. Dieser war später stolz darauf, dass beide Bischöfe noch vor dem Beginn der Nachmittagssitzung ihre Bischofskreuze abgelegt und derart das Ende der Synode abgewartet hätten. Auch auf der vollbesetzten Tribüne des Versammlungssaales hätte dieses Verhalten „den tiefsten Eindruck“ gemacht.²⁸ Hierbei handelte es sich allerdings nicht um das von Claus Jürgensen geforderte „eindeutige Zeichen der Tat, zu der Zeit, als die Kirchenleitung nicht mehr die Kirche leiten konnte.“²⁹

6. Der Neuanfang als Pastor in Bordesholm (1934)

Während Adolf Mordhorst froh war, dass er „keine Verantwortung mehr zu übernehmen habe für Gesetze und Maßnahmen, die ich um des Gewissens willen nicht billigen kann“,³⁰ erhob Eduard Völkel im Oktober 1933 juristischen Einspruch gegen seine Absetzung. Er wurde jedoch von Traugott von Heintze, dem Präsidenten des Landeskirchenamtes, gewarnt: Ein



Klosterkirche am Bordesholmer See

derartiges Verhalten könne seine Weiterbeschäftigung innerhalb der evangelischen Landeskirche verhindern. Völkel hörte auf diesen Rat und zog seinen Einspruch „bis auf weiteres“ zurück.³¹

Am 6. November 1933 führte Eduard Völkel auf eigenen Wunsch ein Gespräch mit dem neuen Landesbischof Adalbert Paulsen, in dem es u.a. um die Weiterbeschäftigung Völkels ging. In seinen *Erinnerungen* heißt es dazu: „Es ist wohl kaum vermeidbar gewesen, dass das neue Kirchenregiment von mir eine Loyalitätserklärung wünschte. Diese habe ich dem Landesbischof in einer kurzen Aussprache gegeben.“³² Danach war der Weg frei nach Bordesholm, wo durch den Wechsel von Pastor Lawrentz nach Kappeln eine Pastorenstelle neu zu besetzen war.

Am 8. April 1934 fand in der Klosterkirche „unter großer Beteiligung der Gemeinde“ und führender Kirchenvertreter die Amtseinführung Pastor Völkels statt. Doch so problemlos, wie Völkel seinen Neuanfang in Bordesholm schildert, scheint dieser nicht gewesen zu sein: Nach Aussage von Christian Kinder hatte der Bordesholmer Kirchenvorstand, dem zum damaligen Zeitpunkt „nur Männer der Partei“ angehörten, zunächst Bedenken gegen eine Verpflichtung Völkels. Deshalb machte sich Landesbischof Adalbert Paulsen persönlich auf den Weg nach Bordesholm und überzeugte die hiesigen Kirchenvertreter von der Person Völkels.³³ Leider ist nicht bekannt, welche konkreten Vorbehalte gegen den neuen Pastor



Foto: Nils Lange / Aensis

Pastorat der Kirchengemeinde Bordsesholm, Wildhofstraße 7

von Seiten des Kirchenvorstands geäußert worden waren. Traugott von Heintze vermerkte in diesem Zusammenhang sehr diplomatisch, Bischof D. Völkel habe „sich sehr dankbar darüber geäußert, dass wir ihm im vollen Einverständnis mit dem Herrn Landesbischof, dem ja die Berufung zusteht, unsere grundsätzliche Bereitwilligkeit erklärt haben.“³⁴

Diese Dankbarkeit brachte der neue Pastor bereits am 1. Mai 1934 in seiner Predigt zum zweiten, staatlich instrumentalisierten „Feiertag der nationalen Arbeit“ zum Ausdruck. In dem von der Kanzel der Klosterkirche verlesenen Text wurde dem „Führer“ (bei siebenmaliger Nennung der Bezeichnung) gehuldigt und die „Volksgemeinschaft“ (bei viermaliger Nennung der Bezeichnung) gepriesen: „Wir sind tief davon ergriffen, mit welchem unerbittlichen Ernst, mit welchem rücksichtslosen Einsatz an nationaler Kraft und nationalem Vermögen, mit welcher Verantwortung vor Gott und der Geschichte der Führer die Riesennot der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen unternommen hat. [...] So sollen wir denn im Vertrauen auf Gott dem Führer an die Seite treten und getrost in die Zukunft blicken, die noch schwer vor uns liegt.“ Der Gottesdienst war bezeichnenderweise mit folgendem Bibelzitat eingeleitet worden: „So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, denn dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil.“ (Pred. Sal. 3, Vers 21)³⁵

Mit einer solchen Einstellung konnte man durchaus darüber hinwegsehen, dass inzwischen Konzentrationslager eingerichtet worden waren,

in denen vermeintliche politische Gegner und kritische Zeitgenossen inhaftiert wurden, die sich nicht bereitwillig gleichschalten ließen. Zu diesen ersten Opfern des Nationalsozialismus gehörte auch der Zimmermann Hermann Rowedder aus dem Bordesholm benachbarten Dorf Wattenbek, der im August 1933 ins KZ Kühlen bei Rickling eingewiesen worden war, weil er staatsfeindliche „Gerüchte“ verbreitet habe.³⁶ Derartige Fälle wurden zur allgemeinen Abschreckung in den schleswig-holsteinischen Tageszeitungen veröffentlicht und sind daher sicherlich auch Eduard Völkel nicht unbekannt geblieben. Dieser aber hatte sich gleichschalten lassen und erbrachte am 20. Juni 1934 einen weiteren Beweis für seine staatsreue Gesinnung, indem er auf die Bitte des Landesbischofs Paulsen einging und das zuvor im September 1933 demonstrativ niedergelegte Bischofskreuz „als Ehrengabe unserer Landeskirche“ zurücknahm.³⁷



Gedenktafel für Völkel am Klosterpastorat Bordesholm

7. Als Pastor in einer menschenverachtenden Zeit (1935–1945)

Eduard Völkel hat immer wieder auf seine engen Beziehungen zur Schleswig-Holsteinischen evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft in Breklum hingewiesen.³⁸ Unmittelbar nach seiner Wahl zum Bischof für Schleswig im Jahre 1925 wurde er Vorsitzender der Gesellschaft. Nach seiner Abwahl im Jahre 1933 stellte er auch sein Amt in Breklum zur Verfügung, doch die Generalversammlung der Missionsgesellschaft wählte ihn im Jahre 1934 erneut zu ihrem Vorsitzenden. Dieses Amt übte Völkel dann kontinuierlich bis 1953 aus. In seinen Erinnerungen lobte er ausdrücklich das freundschaftliche und vertrauensvolle Verhältnis zu den Missionsdirektoren Bracker, Piening und Pörksen.³⁹ Der Letztere, Martin Pörksen, berichtete im Jahre 1985 über seine Erlebnisse in der nationalsozialistischen Zeit und fragte u.a. „Warum schwieg Breklum? Kannten wir in Breklum die wirkliche Lage nicht? Wussten wir nicht Bescheid über die geplanten Maßnahmen der Partei in der Judenfrage, die Euthanasie, die NS-Weltpolitik? Doch – hier muss ich persönlich gestehen – ich wusste einiges.“⁴⁰ Pörksen war ein enger Vertrauter Völkels, und deshalb kann auch für den Bordesholmer Pastor angenommen werden, dass er einiges wusste, aber nichts dagegen unternommen hat.

Ebenso teilnahmslos reagierten die meisten der führenden Kirchenmänner auf den Weihnachtsbrief des Landesbischofs Paulsen an die Pastoren im Jahre 1938, in dem dieser behauptete: Gott habe „zu der unermesslichen Tat unseres Führers, der ein geschlossenes Reich der Deutschen schuf, seinen sichtbaren Segen gegeben“. „Unser Volk sieht in seinem Führer den Inbegriff deutscher Größe und Echtheit. [...] Der Führer ist ein von Gott gesegneter Mann.“ Zu dem Zeitpunkt, da Paulsen seinen Brief an die Pastoren verfasst hatte, waren gerade im ganzen Deutschen Reich systematisch Synagogen angezündet, Geschäfte von Juden zerstört und die Inhaber derselben inhaftiert worden. Für diese staatlich angeordneten Verbrechen wurde dann der verhöhnende Begriff der „Reichskristallnacht“ geprägt.

Diese Tatsachen hielten den Landesbischof aber nicht davon ab, auch hierzu Stellung zu nehmen: „Die Kollektivverantwortung im Guten wie im Bösen ist ein alter christlicher Gesichtspunkt. Über das Schicksal des jüdischen Volkes ist eine strenge Entscheidung von Gott her gefallen [...] der ewige Jude – der ewige Verräter.“⁴¹ Ausgeprägter kann Antisemitismus eigentlich nicht formuliert werden. Ein deutliches Zeichen des Protestes gegen derartige Verlautbarungen der Kirchenleitung hat es nicht gegeben.

Gegenseitige Hilfe wurde in der damaligen Zeit nur Angehörigen der eigenen Glaubensgemeinschaft gewährt. Andersgläubige konnten nicht auf eine derartige Hilfe rechnen. Als Beispiel für diese Tatsache kann das Verhalten Eduard Völkel gegenüber dem jüngeren Martin Pörksen herangezogen werden. Pörksen hatte Schwierigkeiten mit der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) bekommen, da die Breklumer Missionsgesellschaft in mehrfacher Hinsicht gegen Kriegsbestimmungen verstoßen haben sollte. Der Missionsdirektor wurde zur Gestapo nach Kiel vorgeladen und dort unzweideutig mit einer Einweisung in ein Konzentrationslager bedroht. In seiner Not wandte sich Pörksen telefonisch an Eduard Völkel, dieser machte sich auf den Weg nach Kiel und kontaktierte den neuen Präsidenten im Landeskirchenamt Christian Kinder. Kinder wiederum, der zwischenzeitlich auch einmal Reichsleiter der Deutschen Christen gewesen war, hatte gute Beziehungen zum Gauleiter Hinrich Lohse, wodurch letztendlich die drohende Inhaftierung Pörksens verhindert werden konnte.⁴²

8. Ende des Krieges und missratener Neuanfang (1945–1948)

Eduard Völkel fühlte sich einigermaßen geschmeichelt, dass man ihm nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs „das Vertrauen entgegenbrachte, die erste Leitung der Landeskirche nach Wiederherstellung der verfassungs-

mäßigen Ordnung zu übernehmen.“ Aus Altersgründen lehnte er diese Aufgabe allerdings ab.⁴³ Wer nun glaubte, der damals 67-jährige Völkel würde sich auf sein Alter zurückziehen und den Weg frei machen für einen unbelasteten kirchlichen Neuanfang, sah sich getäuscht. Er wollte weiterhin Einfluss nehmen, insbesondere auf die personelle Neuorientierung der schleswig-holsteinischen Kirche, und deshalb machte er sich bereits am 28. Mai 1945 von Bordschholm auf den Weg nach Schleswig. Dort trafen sich – kaum drei Wochen nach der Kapitulation des Deutschen Reiches – zum ersten Mal einige der führenden Kirchenmänner Schleswig-Holsteins und berieten im sogenannten „Schleswiger Arbeitskreis“ über die Neuorganisation der Landeskirche.⁴⁴

Und am 14. Juni 1945 fuhren der Bischof i.R. und Propst Siemonsen nach Timmendorfer Strand, um dort Kontakt mit den verbliebenen Vertretern des aus Kiel evakuierten Landeskirchenamtes aufzunehmen.⁴⁵

Auf der 1. Vorläufigen Gesamtsynode in Rendsburg im August 1945 wurde Völkel mit den Stimmen aller Synodalen als Mitglied in die neue Kirchenleitung gewählt und sogar zum Stellvertreter von Wilhelm Halfmann, dem Vorsitzenden der Kirchenleitung, berufen. Der Historiker Kurt Jürgensen schrieb dazu 1976: „Bischof D. Völkel wurde von vielen Gliedern der Landeskirche die Genugtuung zuteil, als erster Hirte angesehen zu werden.“⁴⁶ Auch wenn Völkel von sich aus auf die Spitzenposition verzichtete, eine „Mitarbeit an sichtbarer Stelle“ war ihm durchaus wichtig. Er wollte nach eigener Aussage „an den grundlegenden Maßnahmen für die Gestaltung der freien Kirche“ mitwirken können.⁴⁷

Zu diesen „grundlegenden Maßnahmen“ gehörte auch die Absicht der Kirchenleitung, wieder zwei Bischofsämter in Schleswig-Holstein einzuführen. Allerdings geriet die Frage der personellen Besetzung der beiden



Quelle: Kieler Neueste Nachrichten 31.10.1933 / Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek

Christian Kinder als neuer juristischer Vizepräsident im Landeskirchenamt in SA-Uniform (Oktober 1933)



Quelle: Nordmark-Film Kiel / Kurt Jürgensen, Die Stunde der Kirche, Neumünster 1976, S. 144 / Tafel X

Eduard Völkel und Wilhelm Halfmann (r.), Sommer 1949

Ämter zu einem sehr kontrovers diskutierten Politikum: Es war zunächst der Vorschlag gemacht worden, Wilhelm Halfmann zum Bischof für Schleswig und Volkmar Hertrich zum Bischof für Holstein zu wählen. Das entsprach aber nicht den Vorstellungen Völkels, der massiv intervenierte und den Breklumer Missionsdirektor Martin Pörksen als Bischof für Schleswig vorschlug.

Der damals 43-jährige Pörksen wiederum war von dieser Idee überhaupt nicht begeistert und schrieb seinem Mentor Völkel am 29. Juli 1946: „Ich kann das Amt für Schleswig nicht übernehmen. Ich weiß, hochverehrter, lieber Herr Bischof, wie sehr ich Sie damit enttäusche. Sie waren nicht nur in den vergangenen 1½ Jahrzehnten der verantwortliche Förderer unserer Breklumer Arbeit als unser Bischof, Sie waren auch

mein persönlicher Seelsorger und sind mit unendlicher väterlicher Güte mir immer wieder entgegengekommen. Gerade deshalb ist es mir doppelt schmerzlich, jetzt nicht Ihrer Bitte folgen zu können. Ich bitte Gott, dass es nicht Trotz oder Eigensinn ist, sondern wirklicher Gehorsam und Erfüllung Seines Willens. Meine Entscheidung ist endgültig.“⁴⁸ Diese sehr persönlichen und emotional berührenden Worte wurden von Eduard Völkel nicht respektiert. Er insistierte und hielt in den nächsten Wochen streng an der Kandidatur Pörkens für das Schleswiger Bischofsamt fest.

Auf der 2. Vorläufigen Gesamtsynode in Rendsburg präsentierte die Vorläufige Kirchenleitung den Synodalen am 5. September 1946 einen Personalvorschlag, der für allgemeines Aufsehen sorgte: Als Kandidaten für Holstein wurden jetzt Wilhelm Halfmann und Professor Rendtorff genannt, für den Sprengel Schleswig sollten Volkmar Hertrich und Martin Pörksen kandidieren. Pörksen hatte in den vergangenen Tagen auf der Synode immer mal wieder zu verstehen gegeben, dass ihm nichts daran läge, in eins dieser Ämter gewählt zu werden.⁴⁹ Er zeigte sich sehr überrascht von

dem Personalvorschlag und bat die Anwesenden darum, von seiner Wahl abzusehen. Die Synodalen Ehlers und Völkel widersprachen allerdings dem Wunsch Pörksens mit dem Hinweis, man habe beschlossen, die Wahlen ohne vorhergehende Personaldebatte durchzuführen.

Und so geschah es, dass Wilhelm Halfmann mit 59 von 87 abgegebenen Stimmen zum Bischof für Holstein gewählt wurde. Im zweiten Wahlverfahren erhielt der widerstrebende Martin Pörksen 51 Stimmen und wurde damit in das Schleswiger Bischofsamt zwangsverpflichtet. Sein Gegenkandidat Hertrich hatte nur 32 Stimmen erhalten.⁵⁰ Eduard Völkel hatte sein Ziel erreicht und war sich dabei nicht zu schade gewesen, einen Geschäftsordnungstrick anzuwenden, den auch die Deutschen Christen am 12. September 1933 auf der später sogenannten „braunen“ Synode benutzt hatten.

Doch sein Erfolg war nur von kurzer Dauer: Die Gewissensnot Pörksens war so groß, dass dieser nach der Synode am 28. September 1946 nach Bordesholm kam und „bis tief in die Nacht“ mit Völkel konferierte. Pörksen ist es schließlich gelungen, dass der ihm „väterlich zugewandte“ Völkel den Rücktritt vom Bischofsamt „respektiert“ habe. Am 2. Oktober 1946 erklärte Pörksen nach nicht einmal einmonatiger Amtszeit offiziell seinen Rücktritt.⁵¹ Eine dubiose Angelegenheit-

Warum hat der Bordesholmer Pastor den im Vergleich zu ihm noch jugendlichen Missionsdirektor für eine derartige Intrige missbraucht? Die Antwort liegt in der Person des Kandidaten Hertrich begründet. Für Völkel war es überhaupt nicht hinnehmbar, dass Volkmar Hertrich zunächst für das Bischofsamt in Holstein vorgesehen war und dann auch noch für das entsprechende Amt in Schleswig. Damit wäre Hertrich ja sogar Nachfolger des Bischofs Völkel geworden. Was störte Völkel an Hertrich? Pastor Hertrich hatte sich im September 1935 die persönliche Feindschaft des ehemaligen Bischofs zugezogen, da er auf der 1. Bekenntnissynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Kiel das Verhalten der beiden Bischöfe Mordhorst und Völkel im September 1933 kritisiert hatte. Diese hätten zwar das ihnen angetane Unrecht beklagt, aber nicht den Mut gehabt, auf der Synode „auch nur ein einziges Wort des Protestes zu sagen. Später hätten sie sogar noch das Bischofskreuz von Landesbischof Paulsen als Erinnerungsgeschenk angenommen“.⁵²

Außerdem monierte Hertrich, dass Völkel lange Zeit nicht bereit gewesen sei, die „braune“ Synode von 1933 als illegal zu betrachten. Wenn es in der Zeit des Nationalsozialismus einen „mutigen“ Kirchenmann in Schleswig-Holstein gegeben hat, dann ist es Volkmar Hertrich gewesen. Seine 1935 geäußerten Kritikpunkte haben alle ihre Berechtigung. Und damit haben wir es im September 1946 bei der gelenkten Nichtwahl von Hertrich zum Bischof von Schleswig offensichtlich mit einem Fall von



Kieler Kurier vom 27. Oktober 1945

Quelle: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel / Klauspeter Reumann, Kirche und Nationalsozialismus, Neumünster 1988

persönlicher Rache von Seiten Eduard Völkels zu tun.

Vökel war nicht sehr lernfähig; das hatte er bereits im Oktober 1945 gezeigt, als der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland auf einer Veranstaltung in Stuttgart eine „Schulderklärung“ veröffentlichte. Im *Kieler Kurier* hatte Vökel den Bericht mit der Überschrift *„Schuld für endlose Leiden“*. *Evangelische Kirche bekennt Deutschlands Kriegsschuld* gelesen und daraufhin einen Brief an Wilhelm Halfmann verfasst, in dem er sich davon überzeugt zeigte, dass „wesentliche Abschnitte der Kundgebung von der Zensur [der englischen Besatzungsmacht] unterdrückt worden sind, denn ich kann mir nicht denken, dass unsere ev. Kirchenführer in so ungerechter Einseitigkeit gesprochen haben sollten.“⁵³

Die evangelische Kirche hatte nach Völkels Ansicht ohne Not die Alleinschuld des Deutschen Reiches am Zweiten Weltkrieg eingestanden. Diese Frage war für ihn noch längst nicht geklärt: „Man muss doch niemals bei der Schuldfrage 1918/19 außer Acht lassen. Versailles ist nun doch die Grundwurzel allen Übels.“⁵⁴ Den zentralen Satz in der Stuttgarter Erklärung hat der ehemalige Bischof wahrscheinlich zeitlebens nicht verstanden: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Das Deutsch-Nationale im Denken und Handeln Eduard Völkels war 1945/46 immer noch vorhanden. Das zeigte sich auch in seinen Äußerungen über die Engländer als Besatzungsmacht in Schleswig-Holstein. Vökel verhandelte an führender Stelle mit den Engländern über die Entnazifizierung der Pastoren und anderen Geistlichen in Schleswig-Holstein und kam zu dem Ergebnis: „Die Verabschiedungen von Amtsbrüdern unter dem Druck einer fremden Militärmacht sind für uns eine schwere Belastung.“⁵⁵ Er spielte sogar mit dem Gedanken, konkrete Widerstandsmaßnahmen zu

organisieren, um die Entlassung von Geistlichen – aufgrund ihrer NS-Vergangenheit – zu verhindern. Nach Völkels Ansicht sollten die Mitglieder der vorläufigen Kirchenleitung bereit sein, aus Protest „gegen die Fremdherrschaft im Lande“ ihren Rücktritt zu verkünden.

Dazu kam es aber nicht, denn Völkels Kollegen hatten die Problematik offensichtlich genauer reflektiert und plädierten für ein gemäßigteres Verhalten gegenüber den Engländern.⁵⁶ Und damit erreichten sie, dass letztlich fast alle Pastoren und Geistlichen in Schleswig-Holstein „erfolgreich“ entnazifiziert wurden und ihre Ämter weiterhin ausführen durften. Eduard Völkel hatte dagegen Schlimmeres befürchtet: „Die Militärregierung fordert die Entlassung der inkriminierten Geistlichen in derselben Form, wie die übrigen Beamten entlassen werden. [...] Das heißt also, die Pastoren sollen auf die Straße geworfen werden zum Steineklöpfen oder Schuttaufräumen.“⁵⁷ Vielleicht war diese verbohrte Einstellung aber auch Ausdruck eines außerordentlich schlechten Gewissens?

Abschließend kommen wir noch einmal auf die umstrittene Wahl des Bischofs für Schleswig im Sommer des Jahres 1946 zurück. In einem intensiven Meinungsaustausch hatte Völkel den Vorsitzenden des Landesbruderrates der Bekennenden Kirche, Hans Treplin, von der Kandidatur Pörksens überzeugen können. Übereinstimmend stellte man fest, Pörksen wäre der bessere Bischof für Schleswig, da er auch „den dänischen Ansprüchen gegenüber fester auftreten“ könne.⁵⁸ Die evangelische Kirche in Schleswig-Holstein sah es offensichtlich als eine ihrer Aufgaben an, sich am „Grenzkampf“ gegen das benachbarte Dänemark zu beteiligen. Nach Völkels Ansicht dürfte die Landeskirche in dieser Angelegenheit nicht länger schweigen und müsste in der Öffentlichkeit ganz klar zu erkennen geben, dass sie „eine schleswig-holsteinische und damit eine deutsche Kirche“ sei.⁵⁹ Deshalb unternahm er es auch, eine Denkschrift zu verfassen, die den Titel *Kirche und Grenze* trug und als Argumentationshilfe für den Vorsitzenden der Kirchenleitung, Wilhelm Halfmann, gedacht war. Dieses Pamphlet, auf dessen Inhalt an anderer Stelle näher eingegangen werden muss, gipfelt in den Worten: „Der Deutsche, der sein Kind in die dänische Schule schickt, versündigt sich damit an der Seele seines Kindes.“⁶⁰

Wie ist es nur möglich, dass ein gebildeter Mann, der zudem einem dänisch-deutschen Elternhaus entstammt, Derartiges im Jahre 1946 zu Papier bringt?

Fazit

Es mag ja sein, dass die Enkelin von Eduard Völkel Recht hat mit ihrer Einschätzung, dass der Großvater ein „sehr großzügiger Mann“ gewesen

sei und „man in Bordesholm auf ihn gehört“ habe. Bedenklicher wird es aber, wenn Angelika Völkel behauptet: „Mein Großvater war sehr nationalkonservativ eingestellt, hat aber den Nationalsozialismus nur anfangs als Chance zur Stabilisierung des Landes gesehen.“ Und als krasse Fehleinschätzung muss ihre folgende Äußerung bezeichnet werden: „Im Grunde war er unpolitisch, er hatte das Regime zur Kenntnis genommen, quasi als gottgewollt.“⁶¹ Es wäre traurig, wenn diese Darstellung der historischen Wahrheit entsprechen würde.

Eduard Völkel war niemals ein unpolitischer Mensch, er war immer darauf bedacht, auch an führender Stelle politisch und vor allem kirchenpolitisch Einfluss zu nehmen. Leider war er nicht in der Lage, die einmal erworbene nationalkonservative bzw. deutschnational-verblendete Grundhaltung zu überwinden. Völkel war kein der Zukunft zugewandter Zeitgenosse, er konnte nicht vorausdenken und hat sich deshalb in zahlreichen Situationen seines beruflichen Werdeganges fehlverhalten. Der Öffentlichkeit und insbesondere der Jugend kann Völkel nicht als Vorbild präsentiert werden – aber durchaus als mahnendes Beispiel.

III. Vergleichende Abschlussbemerkungen zu Völkel und Halfmann

Die aktuelle Diskussion um Wilhelm Halfmann erinnert sehr an die Diskussion, die 2007 in Bordesholm und Umgebung hinsichtlich der Person Eduard Völkels geführt worden ist. In der dortigen Regionalgeschichtsschreibung waren Tendenzen vorhanden, in Völkel einen Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus zu sehen. Dieses Bild konnte aufgrund einer Ausstellung und der damit verbundenen Diskussion noch rechtzeitig revidiert werden (siehe oben). Ansonsten würde die neue Gemeinschaftsschule (mit Oberstufe) vielleicht Eduard-Völkel-Schule heißen. Die Forderung nach einer Umbenennung des seit 1983 bestehenden Eduard-Völkel-Weges hat allerdings niemand gestellt.

Im Falle von Wilhelm Halfmann gestaltete sich die Situation etwas schwieriger: Es gab bereits in Itzehoe ein „Wilhelm-Halfmann-Haus“ (das Verwaltungsgebäude des dortigen Kirchenkreises) und beim Landesverein für Innere Mission in Rickling einen „Wilhelm-Halfmann-Saal“. Beide Benennungen sind inzwischen Geschichte. Das ist u.a. darauf zurückzuführen, dass sich eine Schülerin und ein Schüler des Gymnasiums in Uetersen am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten beteiligt haben. Das Oberthema lautete „Helden, verehrt – verkannt – vergessen“.⁶²

Die beiden Schüler verfassten (wohl auf Anregung ihres Betreuers Sönke Zankel)⁶³ eine Arbeit über Wilhelm Halfmanns Schrift *Die Kirche und der Jude* von 1936. Diese Schrift lässt in der theologischen und politischen

Interpretation sehr viel Raum, ob es sich „nur“ um antijudaistische oder etwa um (rassistisch geprägte) antisemitische Tendenzen bei Halfmann gehandelt hat. Wie dem auch sei, die Schüler konfrontierten den Propst des Kirchenkreises Münsterdorf mit ihren Ergebnissen und erreichten, dass im Januar 2009 der Beschluss gefasst wurde, das kirchliche Verwaltungsgebäude in Itzehoe umzubenennen. Die *Norddeutsche Rundschau* titelte am 31. Januar 2009: „Kirche tilgt Namen Halfmann“.

In Rickling war die Problematik nicht so einfach zu klären. Am 13. Februar 2014 war auf dem Online-Portal der *Kieler Nachrichten* (www.kn-online.de) zu lesen: „Halfmann-Saal behält den Namen“. Der Landesverein für Innere Mission konnte sich noch nicht durchringen, eine Namensänderung herbeizuführen, obwohl Stephan Linck in seinem Buch *Neue Anfänge?* auf die „Unworte und Untaten Halfmanns“ im Zusammenhang mit der NS-Zeit aufmerksam gemacht hatte.⁶⁴ Linck war sogar zu einem Vortrag in Rickling erschienen. In der Folgezeit muss es aber intensive Diskussionen beim Landesverein gegeben haben. Und am 31. Juli 2014 wurde der Öffentlichkeit unter www.nordkirche.de mitgeteilt: „Künftig soll der zentrale Versammlungsraum ‚Fichtenhofsaal‘ heißen und den Zusatz tragen ‚vormals Bischof-Halfmann-Saal‘“. Dieser Beschluss sei einstimmig gefasst worden.

Der Propst des Kirchenkreises Münsterdorf, Dr. Thomas Bergemann, hatte 2009 abschließend geurteilt: Halfmann taugte nicht als Namensgeber für eine kirchliche Einrichtung und könne (der Jugend) kein Vorbild mehr sein.⁶⁵ In gleicher Weise wird man nach Ansicht des Verfassers auch über Eduard Völkel urteilen müssen.

Wilhelm Halfmann hätte sicherlich dagegen protestiert, mit dem Bordesholmer Pastor auf eine Stufe gestellt zu werden. In einem Brief vom Oktober 1945 an Hans Asmussen schrieb Halfmann, der damals Vorsitzender der Vorläufigen Kirchenleitung war: „Völkel ist doch etwas steif und, wenn man so sagen darf, etwas reaktionär.“ Halfmann hatte beim Wiederaufbau der schleswig-holsteinischen Landeskirche, insbesondere bei den Verhandlungen mit der englischen Besatzungsmacht, auf die tatkräftige Unterstützung der beiden gehofft. Doch Asmussen verließ Schleswig-Holstein, da er in die Kanzlei der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) berufen wurde, und die Zusammenarbeit mit Völkel gestaltete sich nicht so einfach: „Die ganze Arbeit bleibt bei mir hängen“, klagte Halfmann.⁶⁶

Eduard Völkel ist am 17. Juni 1957 in Bordesholm verstorben, wurde aber nicht auf dem dortigen Friedhof beerdigt. Das geschah am 1. Juli 1957 in Itzehoe, wo sich bereits seit 1919 das Grab seiner Frau befand. Die Durchführung der Trauerfeierlichkeit wurde von Bischof Wilhelm Halfmann übernommen.⁶⁷



Quelle: Landesbischöfliches Archiv der Nordkirche Kiel, 91 (Fotosammlung), Nr. 7820

Wilhelm Halfmann in Itzehoe am Grab von Eduard Völkel, 1. Juli 1957

Anmerkungen

Aktualisierter Wiederabdruck aus dem Jahrbuch für das ehemalige Amt Bordesholm (9. Jg.), Bordesholm 2007, S. 25-49.

1. Aus dem Entnazifizierungsverfahren gegen Wilhelm Halfmann zitiert von Sönke Zankel, *Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage. Die Schrift Halfmanns „Die Kirche und der Jude“*. In: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein*, Band 16 (2004), S. 124.

2. Das gilt sowohl für Sönke Zankel (2004, wie Anm. 1) als auch für Sönke Zankel (2010): „Ich kann die christlich-jüdische Verbrüderung unter Eliminierung der Theologie nicht mitmachen.“ Bischof Halfmann und der christliche Antijudaismus in den Jahren 1958–1960. In: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein*, Band 21 (2010), S. 123ff. Aber auch Stephan Linck, *Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945–1965*. Kiel 2013 berücksichtigt die Rolle Völkels nach 1945 nicht in hinreichender Weise.

3. So der (gutgewählte) Titel des Berichts von Sven Tietgen über die bevorstehende Eröffnungsveranstaltung zur Ausstellung am 16. Juni 2007. In: *Kieler Nachrichten (Holsteiner Zeitung)* vom 8. Juni 2007.

4. Ladwig gegenüber den *Kieler Nachrichten (Holsteiner Zeitung)* am 18. Juni 2007.

5. Eduard Völkel, *Erinnerungen aus meinem Leben*, maschinenschriftlich gedruckt 1957. Der Historiker Rudolf Rietzler sieht in derartigen Biografien Beispiele „einer offen beschönigend-apologetischen ‚Persil-Literatur‘“ (Rudolf Rietzler, „Kampf in der Nordmark“. *Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein*. Neumünster 1982, S. 288, Anm. 48.)

6. Beitrag über „D. Eduard Völkel“ im von der Arbeitsgemeinschaft Heimatsammlung im Kultur- und Verschönerungsverein Bordesholm herausgegebenen Sammelband „Bordesholm

- ein Rückblick auf 66 Jahre“. Bordesholm 1993, S. 177-179.
7. „Angelika Völkel – Deutsche Botschafterin in der Republik Niger“. In: *Bordesbolmer Rundschau* Nr. 9. 1.3.1995.
 8. „Bischof D. Eduard Völkel – Erinnerungen“. In: *Bordesbolmer Rundschau* Nr. 4. 27.1.1999.
 9. Uwe Fentsahm, Bischof Völkel – Widerstandskämpfer?. In: *Bordesbolmer Rundschau* Nr. 5. 3.2.1999.
 10. Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 6.
 11. Ebd., S. 7.
 12. Ebd., S. 13.
 13. Ebd., S. 35.
 14. Ebd., S. 28f.
 15. Ebd., S. 57f.
 16. Gemeinschaftlicher Aufruf der beiden Bischöfe vom 17. März 1933: „An die Glieder der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins“. In: *Niederdeutsche Kirchenzeitung* 3. Jg., Nr. 7 vom 1.4.1933, S.117.
 17. Siehe dazu Arbeitskreis Ascheprozess (Hg.), Kiel im Nationalsozialismus. Materialien und Dokumente. Kiel 1994, S. 55f.
 18. Ebd., S. 67f.
 19. Ebd., S. 23f.
 20. Joachim G. Vehse zitiert einen entsprechenden Hinweis des damaligen Landesjugendpastors Wolfgang Pohn in seinem Aufsatz: Das Jugendpastorat für Schleswig-Holstein und die Auseinandersetzungen um die Eingliederung der evangelischen Jugend in die Hitlerjugend 1933/34. In: Klauspeter Reumann (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus. Neumünster 1988, S. 257.
 21. Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S.40.
 22. Die Eingriffe des Staates in kirchliche Angelegenheiten wurden von beiden Bischöfen weitgehend widerspruchslos hingenommen, da sie nach Ansicht von Claus Jürgensen bereits im Juni 1933 „innerlich resigniert“ hatten. Claus Jürgensen, Machtergreifung der Deutschen Christen 1933. In: Reumann (wie Anm. 20), S. 232.
 23. Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 43.
 24. Christian Kinder, Neue Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und im Reich. Flensburg 2. Auflage 1966, S. 79f.
 25. Rietzler (wie Anm. 5), S. 431, Anm. 102.
 26. Jürgensen (wie Anm. 22), S. 233.
 27. Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 44.
 28. Ebd.
 29. Jürgensen (wie Anm. 22), S. 233.
 30. Klauspeter Reumann, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933 bis 1945. In: Kirche zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung, hg. vom Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Bd. 6/1. Neumünster 1998, S. 155, Anm. 179.
 31. Ebd., S. 155, Anm. 181.
 32. Ebd. und Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 49.
 33. Kinder (wie Anm. 24), S. 80, und Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 54.
 34. Das entsprechende Schreiben von Heintzes ist abgedruckt bei Johann Bielfeldt, Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein. Göttingen 1964, S. 212.
 35. Der Predigttext vom 1. Mai 1934 ist abgedruckt im *Schleswig-Holsteinischen Heimatkalender für das Jahr 1935*.
 36. Harald Jenner, Konzentrationslager Kühlen 1933. Neumünster 1988. Auf Seite 58 befindet sich der Faksimile-Abdruck des Zeitungsartikels über den Wattenbeker Hermann Rowedder aus der *Schleswig-Holsteinischen Landeszeitung* vom 17.8.1933.
 37. Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 44. Zur weiteren Problematik der Bischofskreuze siehe Kurt Jürgensen, Die Stunde der Kirche. Neumünster 1976, S. 349, Anm. 19.
 38. Siehe dazu den Artikel von Johann Schmidt über Eduard Völkel. In: Biographisches Lexi-

- kon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Bd. 3, S. 271f.
39. Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 32.
40. Martin Pörksen, Die Breklumer Mission – trotz Krieg im Kirchenkampf. In: Wolfgang Pohn (Hg.), *Zeit den schmalen Weg zu gehen. Zeugen berichten vom Kirchenkampf in Schleswig-Holstein*. Kiel 1985, S. 122.
41. Der Brief Paulsens an die Pastoren vom Jahresende 1938 wird von Bielfeldt (wie Anm. 34), S. 176 zitiert.
42. Pörksen (wie Anm. 40), S. 124.
43. Völkel, Erinnerungen (wie Anm.5), S. 53.
44. Walter Göbell, Von Nordalbingen zu Nordelbien. Zur geschichtlichen Entwicklung der Kirche in einer Region. In: Jens Motschmann (Hg.), *Kirche zwischen den Meeren*. Heide 1981, S. 62.
45. Jürgensen (wie Anm. 37), S. 41.
46. Ebd., S. 39 und 65.
47. Ebd. und Völkel, Erinnerungen (wie Anm. 5), S. 53.
48. Jürgensen (wie Anm. 37), S. 73.
49. Ebd., S. 79.
50. Ebd., S. 80.
51. Ebd., S. 81
52. Ebd., S. 74.
53. Der Brief Völkels an Halfmann vom 29. Oktober 1945 wird zitiert von Kurt Jürgensen, Die Schuldklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihre Aufnahme in Schleswig-Holstein. In: Klauspeter Reumann (Hg.), *Kirche und Nationalsozialismus*. Neumünster 1988, S. 390f.
54. Jürgensen (wie Anm. 37), S. 232.
55. Brief Völkels an Halfmann vom 20. März 1946 zitiert von Kurt Jürgensen (wie Anm. 37), S. 395, Anm. 137.
56. Ebd., S. 174.
57. Ebd., S. 176.
58. Ebd., S. 348, Anm. 15.
59. Eduard Völkel, Kirche und Grenze, S. 8. Die Denkschrift befindet sich im Nachlass Völkels im Landeskirchenarchiv in Kiel. Vgl. hierzu ebenfalls Jürgensen (wie Anm. 37), S. 204.
60. Völkel, Kirche und Grenze, S. 9.
61. Angelika Völkel, die frühere Botschafterin der BRD in Niger, besuchte im August 2007 die Ausstellung über ihren Großvater in der „Heimatstube“ an der Klosterkirche in Bordesholm. (*Kieler Nachrichten – Holsteiner Zeitung* vom 18.8.2007, S. 29).
62. Isabelle Tiburski und Marek Ehlers, Wilhelm Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“ (1936). Uetersen Februar 2009.
63. Zankel (2010, wie Anm. 2), S. 123.
64. Linck (wie Anm. 2). Zitat Detlef Dreesen, Halfmann-Saal behält seinen Namen, www.kn-online.de/Lokales/Segeberg vom 13.2.2014.
65. Zankel (2010, wie Anm. 2), S. 137.
66. Der Brief Halfmanns an Asmusen vom 21. Oktober 1945 wird zitiert von Kurt Jürgensen (wie Anm. 37), S. 431, Anm. 146.
67. Schmidt (wie Anm. 38).

Der Autor

Uwe Fentsahm, geb. 1956, Lehrer und Historiker. Lebt seit 1998 in Brügge bei Wattenbek. Intensive Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus, publizierte hierzu mehrere Aufsätze. Zus. mit Rolf Schwarz Initiator und Redakteur von www.zwangsarbeiter-schleswig-holstein.de

Abstract

Eduard Völkel (1878–1956) war von 1925 bis 1933 Bischof von Schleswig. Im Herbst 1933 von den Deutschen Christen seines Amtes enthoben, wurde er 1934 Pastor in Bordesholm und arrangierte sich mit den neuen Machthabern und entsprechenden ideologisch-politischen Tendenzen in Kirchenkreisen. Die hier vorgenommene Neubewertung seines Verhaltens zeigt, dass die von Völkel selbst kolportierte Legende, von den Machthabern schikaniert worden zu sein und eine eher distanziert-widerständige Haltung eingenommen zu haben, nicht haltbar ist. Noch 1945 stieg Völkel in die neue schleswig-holsteinische Kirchenleitung auf und zeigte auch in kirchenpolitischen Fragen weiterhin eine nationalkonservative Haltung. Erst 2006/07 begann mit einer Ausstellung in Bordesholm eine kritische Neubewertung seines Verhaltens und seiner Rolle, zu der dieser Aufsatz ebenfalls einen wichtigen Beitrag leistet.